

„Kaltgeschmiedet“ – Zeit als verbindendes Element

Neues Stück des Theaters unter der Dauseck feiert Premiere in Oberriexingen – Tosender Schlussapplaus der Zuschauer am Freitagabend

OBERRIEXINGEN (vg). Eine mit 110 Zuschauern ausverkaufte Premiere am Freitagabend, tosender Schlussapplaus für die Darsteller sowie zahlreiche begeisterte Kommentare im Gästebuch, unter anderem von Karl-Hanns Kaltschmid, einem Erben des berühmten Oberriexinger Industriellen, – das Theater unter der Dauseck kann mit der Resonanz des ersten Spielwochenendes zum neuen Stück „Kaltgeschmiedet“ sehr zufrieden sein.

Schauplatz Festhalle: Die „neue Zeit“ 1933 präsentiert die Arbeiterfamilie Göbel. Hier erwartet man aufgeregt die Geburt des ersten Enkels, als Willi, Meister in der Kaltschmid'schen Fabrik, geschockt mit der Nachricht von seiner Entlassung heimkommt. Was ist passiert? In Folge des Firmenverkaufs hält man Göbel für kommunistisch, weil er in der Vergangenheit Streiks nicht verhinderte, und gemäß der neuen NS-Maxime „müssen böartige Geschwüre herausgeschnitten werden, damit der Körper gesundet und stark wird.“ Neben dem Verlust des Arbeitsplatzes droht nun der Auszug aus dem Meisterhäuschen, denn die Abhängigkeit vom größten Arbeitsgeber des Ortes, bei dem rund ein Viertel der Einwohner ihr Brot verdienen, ist unverändert groß.

Ist die neue Zeit eine schlechte Zeit? Urgroßvater Wilhelm hat schon schlimmere erlebt, wie die Zuschauer bei der zweiten Szene auf dem Ennery-Platz sehen können. Noch nicht einmal zwölf Jahre alt, muss er sich 1863 nach dem Tod seines Vaters als Tagelöhner beim Fabrikbau in Oberriexingen verdingen, damit er dem Hungerdasein entkommt. Er schuftet über viele Jahrzehnte, um seinen beiden Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Dank der Familie Kaltschmid gelingt dies auch, denn Willi wird schließlich Meister und Emma Dienstmädchen „bei der Herrschaft“.

Wie dort die Uhren ticken, erfährt man am Originalschauplatz in der Industriellen-Villa, dem heutigen Feuerwehrmagazin.



Die Darsteller des Theaters unter der Dauseck ernteten bei der Premiere am Freitagabend viel Applaus vom Publikum.

Foto: Gergen

Der Dienstantritt von Emma im Jahre 1903 wird hier erzählt und ebenso der Tod der jungen Frau des Hauses bei der Geburt von Werner Kaltschmid, denn auch die Oberschicht bleibt trotz ihres Wohlstands nicht von Schicksalsschlägen verschont. So philosophiert die Hausdame Seraphina zu Recht: „Geld und Gut macht Mut, aber noch mehr die Furcht des Herrn!“

Ein weiterer Zeitsprung, wir schreiben das Jahr 1926. Seit dem 1. Weltkrieg arbeiten nur noch Männer in der Bügeleisenpro-

duktion. Wie es ihnen dabei ergeht, wird den Theatergästen im Turbinenmuseum des gegenüberliegenden Kraftwerks vor Augen geführt. Infolge der Wirtschaftskrise können sie trotz steigender Arbeitsbelastung ihre Familien immer schlechter ernähren. Unmut macht sich breit und es kommt zu Streiks, die viel Durchhaltevermögen von allen Beteiligten abverlangen.

Ein kurzer Spaziergang durch den Enzpark, der Wohnsiedlung, die auf dem alten Fabrikgelände errichtet wurde, bringt die

Zuschauer schließlich in die Karl-Kaltschmid-Straße, wo die Arbeiterhäuschen immer noch ein nostalgisches Flair verbreiten, ebenso wie der nächste Schauplatz – ein Kolonialwarenladen aus der Zeit um 1909. Für die „Herrschaft“ übrigens eine gute Ära, kann sie sich dank ihres Wohlstandes und Einflusses doch deutlich über die Nöte und Sorgen der übrigen Oberriexinger abheben. Eine der Schlüsselszenen, die mit einigen Überraschungen aufwartet und sehr deutlich den schwelenden Sozialkonflikt

aufzeigt.

Weiter geht es in die Mühlstraße zur Heimatfront 1917. Hier erfahren die Zuschauer unter anderem von der Beförderung Willis zum Meister sowie vom Tode des jungen und alten Kaltschmids, was letztlich den Verkauf des Unternehmens 1933 bedingen wird. Nur ein paar Meter weiter die Straße hinauf ist man plötzlich wieder im Jahr 1876 und erlebt, wie Wilhelm Göbel einst seine Braut Marie für sich gewinnen konnte. Auch wenn die vielen Zeitsprünge und Darstellerwechsel durch eindeutige Erkennungszeichen symbolisiert werden, vernimmt man hier den einen oder anderen Zuschauerkommentar, dass eine chronologische Erzählweise das Verständnis erleichtert hätte. Dies bleibt aber der einzige Kritikpunkt an der überzeugenden Inszenierung von Christine Gnann auf Grundlage des Drehbuchs von Barbara Schüßler.

Die letzten beiden Szenen schlagen schließlich den Bogen zurück in die Festhalle. Bei der feierlichen Einweihung dieser Örtlichkeit, die von Karl Kaltschmid 1907 als Turn- und Versammlungsort gestiftet wurde, präsentieren sich unter anderem die Gründerväter des TSV und der Vulkania. Auch ein Schreiberling des Vaihinger Enzboten ist anwesend, um das Zeitgeschehen in Wort und Bild festzuhalten – und um zu dokumentieren, „dass nicht alles schön ist“. Überhaupt ist die Zeit mit ihren Veränderungen einerseits, aber auch der Gewissheit andererseits, dass es immer irgendwie weiter geht, das verbindende Element des beeindruckenden Stückes. So sind Uhren treue Begleiter der Hauptfiguren und so lautet auch der Schlusssatz zur Taufe des Göbel-Nachwuchses Adolf-Wilhelm konsequenterweise: „Jetzt wird's aber auch Zeit!“ Dies kann durchaus auch als Aufforderung verstanden werden, sich für die verbleibenden Vorstellungen zügig Tickets zu sichern, denn die Nachfrage sei trotz der Fußball-WM groß, so Bernd Schlegel, der Vorsitzende des TudD.